

Der Fall Brangwyn.

(Criminalroman von David Christie Murray.)

3. Fortsetzung.

Die Geschwister schweigten lange in ehrfürchtigen Gedanken an den toten Vater, der bei all seinem leidenschaftlichen irischen Blut vom Scheitel bis zur Sohle ein ganzer Mann gewesen war.

"Wann also kommt dein Brangwyn-Mann?" fragte Belle endlich.
"In allernächster Zeit, wie Willery mir sagte. Komischer Kauz, dieser Willery. Eben von Paris zurückgekommen und mit geheimnisvollen und wichtigen Angelegenheiten. Ich traf ihn vor dem Criterion, und als ich ihn zu dem kleinen Whistly einlud, guckte er mich so vorwurfsvoll an, als sei ich 'n Taschendieb oder so was. Er leitete eine wichtige Untersuchung (tugend 'ne journalistische Gabe, denk' ich mir) und habe keine Kraft an seine Whistlies zu verschwenden. Was denn los sei, fragte ich. Noch müßte er schweigen, antwortete er, aber bald würde alle Welt es wissen. Dieser Willery ist juchendbar komisch, wenn er so ernsthaft tut. Ich laute mich deinetwegen zu."

Da fragte Willery Wollay auf einmal laut auf und stürzte ins Wohnzimmer. Bob, der ihn entsetzt nachsah, kam gerade noch zur rechten Zeit, um niederzufallen zu sehen, wie sie sich in die Arme einer jungen Dame stürzte, des Ebenbildes der Photografin vor sich. Als die beiden Damen sich gegenseitig begrüßten, wurde Bob vorgeführt.

"Dies ist mein Bruder Bob, Vikon, eben erst vom Mittelmeer nach West zurückgekehrt, und zwar noch um zwei Monaten früher als beim letzten Urlaub. Ich zeigte ihm gerade deine Photographie — er war ganz weg! Wollst du, mit zu wiederholen, Bob? Dann bist du kein wahrheitsliebender Kolon, und ich verlange dich!"

"Ja bin ein Kolon, Will Lee," lachte Bob. "Sie dürfen meiner lieben Schwester aufs Wort glauben — diesmal." Die junge Dame lachte und sie schüttelten sich die Hände.

Bob war von jener männlichen Fähigkeit, die häufig ist — gestärktes Gesicht, tragische Nase, starkes Kinn, Kraft und Ehrlichkeit in jedem Zug. Seine sechs Fuß halbwachsenden Mannesstamm waren so gar schlant und groß. Das Mädchen, das morgen zwanzig Jahre alt wurde, sah ihn mit Wohlgefallen an, das etwas Mütterliches hatte. Vor diesem lebenswichtigen Bild schmolz Bobs Herz wie Eis in der Sonne.

Er sah, daß die große Leidenschaft seines Herzens über ihn heringeblieben war, und er konnte dieses Gefühl auch ganz genau beurteilen, denn die Geschwister passierte ihm natürlich häufig. Er war daran gewöhnt. Er liebte er doch mindestens eine große Leidenschaft in jedem Hofen, und einmal hatte sein Liebessehnsucht sogar acht Tage lang gedauert. Diesmal aber war es ihm bitterer Ernst.

"Geh' fort, Bob," sagte seine Schwester.
"Ich denke nicht daran."
"Verdammte, mein Sohn. Wir haben wichtige Dinge zu besprechen." Güte oder Kleider oder so was?
"Janohi. Brücke dich und komm' erst zum Mittagessen wieder, mein Freund!"

"All richtig," sagte Bob, denn Kleidergespräche waren ihm höchst widerlich. So gerne er auch gediebelten wäre, und verschied, um auf einem weichen Grasfeld bei einer blühenden Heide Platz zu nehmen. Mindestens eine Viertelstunde widmete er einem Traume, in dem er stürzende Kämpfe in den verschiedenartigsten fremden Gewässern durchkämpfte und sich von oben bis unten mit Gloria bedeckte. Er war schon verschiedene Male mit großen militärischen Ehren und einem donnernden Flottensalut begraben worden — ein großer Gedankensprung — in dem noch bemerkenswerter jugendlichen Alter von dreißig Jahren zum Admiral der Flotte ernannt worden, um dann eine gewisse Liaison Lee zu heiraten, als ihm einfiel, daß es doch sehr heiß sei und es drüben im Wirtshaus "zum Hirschen" außergewöhnlich gutes Bier gebe. Zwei Glas Bier regten seinen Gedankenflug und seine Liebessehnsucht von neuem an, und so schreit er auf dem Heimweg in süßen Träumen dahin, bis ihn eine lustige Stimme anrief:

"Hallo, Bob!"
Bob wühlte den beiden Gesültern zu, die auf ihn zugegriffen kamen, und murmelte vor sich hin: "Der Rivale! Einer von vielen. Doch ich werde sie alle niederringeln!" Der eine der beiden Herren erblickte Bob entgegen und schlug ihm den Kopf auf die Schulter, ehe sie sich die Hände schüttelten.

"Hallo, Bob, ich bin nur gekommen, um dich zu besuchen! Man kennt dich ja kaum wieder, so bist du gewachsen!"
"So?" sagte Bob ungnädig, schüttelte aber doch die dargebotene Hand

sehr kräftig, denn er hatte den Mann gern — wenn er auch ein Rivale war. "Ich wollte dich schon längst auffuchen," sagte er, "aber Belle nahm meine ganze Zeit in Anspruch. Heute schickte sie mich nur weg, weil Besuch kam." Er erzählte, "Eine Dame. Du kennst sie, glaube ich — ein Fräulein Lee."
"O ja," sagte der andere feienhaftig. "Ich habe die Ehre, Fräulein Lee seit ungefähr zehn Jahren zu kennen. Nach vorwärts, Willery, du bist ein langweiliger Geselle!"
"Du hast recht, eben, Alex," sagte Willery, denn Hamilton Willery war es, der da schweigend herbeigekommen war. "Du bist schlanker als ich und jünger."
"Jünger als du Methusalem?" lachte Alex Brangwyn. "Bob, weil er fünfzehn Monate älter ist als ich, spielt er sich immer auf den erwünschten Greis aus."
"Ich muß aber auch sehr schwer arbeiten," sagte Willery und schritt ein Gesicht. "In einer dumpfen Redaktionskammer. Während du reitest und Fußball spielst, Alex, und so weiter. Außerdem hab' ich den schönsten Handtrockner hier zu tragen und bin durch meine sitzende Lebensweise wirklich dick geworden, wie ich noch einmal bemerken möchte."

"Eigene Lebensweise!" höhnte Bob frech. "Das ist gut. Nein, Willery, du hast den Schwanz deines Lebens allzu häufig in Fräulein Lee getunkt und bist in die Breite gegangen."
Willery zuckte nicht mit den Wimpern unter diesem groben Keulen-schlag. "Auf Wiedersehen!" sagte er. "Ich muß zu Truscott. Er hat gerade mich gebeten, die Wiesentage voll Dokumente in der Redaktion zusammenzufinden und sie ihm zu bringen, weil er demütlich glaubt, ich benötige der Bewegung! Und schmeißend leuchte er mit seinem Handtrockner von dannen, während Bob und Alex ihm lachend nachsahen."
"Hör' mal, Brangwyn," sagte Bob, "es freut mich sehr, dich wieder einmal zu sehen. Vorhin noch sprachen Belle und ich von dir. Weißt du schon, daß dein Vetter Truscotts Haus bezogen wird?"

"Willery sagte es mir. Er und ich trafen uns zufällig am Waterloo-Bahnhof und machten die Fahrt zusammen."
"Allohus und du seht euch wohl nicht sehr häufig?" fragte Bob.
"Nein. Wir haben uns seit Jahren nur einige Male gesprochen und dann immer nur ganz flüchtig, denn wir haben eigentlich recht wenig miteinander gemeinsam und vertragen uns nicht besonders gut. Das geht eben manchmal so in Familien."
Bob war heute sehr fröhlich. Nach einer Weile erkundigte er sich: "Wie lange kennst du Will Lee schon? Du sagtest doch vorhin —"

"Zehn Jahre ungefähr — sie war damals noch ein kleines Schulfeld."
"Schade — ich habe sie erst heute morgen kennen gelernt," erklärte Bob ernsthaft, "nein, in fast tragischer Weise, als ob dieses späte Zusammenreffen eine unverantwortliche Besessung des Schicksals sei. Zweimal schon bin ich auf großer Fahrt gewesen, und ich kenne sie alle: Französinnen und Spanierinnen, Italienerinnen und Griechinnen, japanische Mädchen und — alle einfach! Aber eine Engländerin ist — wie soll ich mich da ausdrücken? — janohi! — die Krone der Schöpfung!"
"Ganz richtig," lachte Alex amüsiert. "Ich teure mich deinem gereiften Urteil."
"Und von allen Engländerinnen ist Will Lee ganz zweifellos!"
"Wieder richtig!" unterbrach ihn Alex.

"Ich liebe Will Lee!"
"Das tut mir aufrichtig leid, Bob, denn Will Vikon Lee ist seit vierundzwanzig Stunden verlobt. Mit mir!"
"Verlobt! Mit mir?"
"Ja — ich gratuliere — eh — ausgerechnet mein Weg! Da fiel ihm etwas ein. "Niederträchtig von Belle, die das nicht zu sagen."
"Bob, die große Neugier ist kaum vierundzwanzig Stunden alt. Deine Schwester wollte es nicht. Sie sollte es heute als erste erfahren."
"Hm!" Bob fiel noch etwas ein. "Und du sagtest mir, du seist nur gekommen, um mich zu besuchen! Alex — das ist eine Gemeinheit!"

Willery saß in Truscotts Arbeitszimmer und wartete auf seinen Chef. Die Dokumente, die das schwarze Kofferchen enthielt, hatte er herausgenommen und sie der Reihe nach auf Truscotts Schreibtisch aufgeschaltet. Er war eben mit dieser Arbeit fertig geworden, als Truscott eintrat, ihm die Hand schüttelte und am Schreibtisch Platz nahm.

"Kun, Willery," sagte er, "du schreibst mir aus Paris, deine Nachforschungen seien erfolgreich gewesen. Um was handelt es sich?"
"Ich kann dir nur einen Teil der Resultate vorlegen," erklärte Willery mit einer Energie, die Truscott erstaunt aufblicken ließ. "Nur einen Teil, und zwar denjenigen, wo die Tatsachen geklärt sind. Meine Hypothesen gehören vorläufig mir allein. Ich möchte nur bemerken, daß meine Nachforschungen sich noch zwei verschiedenen Richtungen hin bewegen, und daß ich sicher bin, in sehr kurzer Zeit den Mann fassen zu können, der am Tode des alten Brangwyn schuld ist. Tatsache also ist: Bei der Untersuchung vor vier Wochen (Schwarz-Kloppus Brangwyn, das er sich in Paris aufhielt, als damals vor sieben Jahren sein Unfall vermisst wurde. Er innerlich du dich daran!"

"Gewiß. Das müßten wir überlegen schon längst. Der Diener des alten Herrn drachtet ihm damals als Brangwyn auch am nächsten Morgen nicht zurückgetreten war, und Kloppus fuhr sofort nach London. Du selbst hast ihn ja interviewt."
"Ganz richtig," nickte Hamilton Willery ernsthaft. "Es hat sich jedoch herausgestellt, daß Kloppus bereits in London war, als der alte Herr verschwand. Ich bin in der Lage, viele Tatsachen definitiv zu beweisen. Mein Zeuge dafür lebt in Paris, und ich kann ihn jederzeit vernahmen lassen."
"Hm" — murmelte Truscott in diesem Nachdenken. "Wir müssen vorsichtig sein. Kloppus Brangwyn wird allerdings sehr stichhaltige Gründe anführen müssen, um zu erklären, weshalb er eine falsche Aussage machte, aber diese falsche Aussage an und für sich beweist noch lange nicht, daß er an dem Verschwinden seines Großvaters irgend- wie beteiligt war. Sonderbar ist es jedenfalls."

"Und nun zur Tatsache Nummer zwei!" sah Willery fort. "Der Rechtsanwalt des alten Brangwyn besitzt noch eine Reihe von Notizen, die der alte Herr ihm am Tage seines Verschwindens mit dem Auftrag übergab, sie in juristische Form zu bringen. Sie bezogen sich auf eine Testamentänderung. Du weißt, daß der alte Brangwyn ungefähr eine halbe Million Pfund Sterling hinterließ, die nach seiner Testamentänderung zwischen seinen beiden Nennern, den einzigen Verwandten, verteilt wurden. Die Notizen nun, die dem Rechtsanwalt am Tage des Verschwindens übergeben wurden, bezeugen klipp und klar, daß Kloppus zwar eine jährliche Rente von 250 Pfund Sterling aus der Hinterlassenschaft erhalten sollte, Alex aber der Alleinerbe sei! Der Rechtsanwalt ist in deren Mitte einige Postkarten prangten, welche die Ankunft der russischen Kaiserfamilie in Konstantinopel und ihre Begrüßung durch die Mitglieder des rumänischen Königshaus in Konstantinopel, physischer Wiedererholung schilderten. Der Photograph hatte sie vor zwei Monaten von seinem in Bukarest lebenden Bruder erhalten."

"Das ist eine tolle Idee, Willery," sagte Karl, "die bringt mich auch auf was. Der Ruschon jenseit hat mir kürzlich, als er aus Filippovo zurückkehrte, von russischen Kremlakams aufgegriffen. Der natürlich durchgepöpst hat. Wari, der kommt mir jetzt zufluten."
"An Nachmittage waren die Russen gekommen. Eine große Kofakentravouille, dann ein ganzer Schwarm von ihnen mit kläffenden Kriegshunden, darauf Japanner und Kavallerie, während die Artillerie Stellung nahm außerhalb der Stadt bezug. Den Kofaken, von denen eigentümlichen, oft lobdringenden Schreien die Freunde schon gehört, hatten sie sich nicht geteilt, als aber in langen Zügen hintertreten vorwärtszogen, da hatten sie sich vor die Tür gestellt, der Freiseur grüßte und auf sein Schild zeigend. Kurz danach schon schied die ersten Kunden, ihnen folgten weitere, dann Duzenden; viele der Polen und Hinnländer sprachen Deutsch, von einem derselben ließ sich der Freiseur ein großes Schild mit russischer Aufschrift seines Namens sowie Berufs, sowie der Preise für Reparieren und Harschnitten schreiben, ein zweites für den Photographen: "Das halbe Duzend Postkarten mit Bild einen halben Rubel."

"Wie lang, ich fassen Sie schon?"
"Gefangener: 'Heute gerade fünfundzwanzig Jahre!'"
"Ach, famos, ganz famos! Gratuliere Ihnen herzlich!"

Bei beiden Freunden ging das Gesicht glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiesen sich die Kunden zu. Der Freiseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großzügiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph

machte es ähnlich; er bemerkte, daß sich seine Kunden — vor allem, wenn sie warten mußten — doch erst rufen und das Haar sträuben lassen möchten, gleich nebenan, gut, billig, schnell!
"Es gab Abende, an denen jeder der Freunde hundert Mark und mehr eingenommen hatte. Die Soldaten behagten fast durchgängig, die Offiziere vergaßen es häufig.
Das ging so drei Wochen hindurch. Im allgemeinen hielten die Russen gute Mannezzucht — sie glaubten, sie könnten ihre Hände waschen. Freilich waren viele der verlassenen Häuser geplündert worden, auch einzelne Läden, deren Schaufenster und Türen man zerbrochen hatte. In einem der Häuser dicht am Marktplatz hatte man einige preußische Gewehre wie Munition gefunden, das genügte, um das Gebäude in Brand zu stecken, wodurch drei Nebenbauten eingestürzt wurden.
Dann bemächtigte sich plötzlich der russischen Garnison eine auffällige Murre, Hörner dieses, Trommeln erklangen, Befehle erschollten, im Aufschritt eilte die Infanterie durch die Straßen. Schon am Abend vorher hatte man fernem Gesäßdonner gehört, er erdröhte jetzt ganz nah. Gemeindefürten mischten sich ein. Und wenige Stunden später hielten stehende russische Truppenmassen durch die Stadt.
Da räumte der Photograph seinen Kasten mit den Bildern der Zarenfamilie und den zivilisierten Soldatenphotographien schnellig wieder aus und entfernte die russische Aufschrift; die "Erinnerungen an die Dienstzeit im Kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. ..." nahmen wieder ihren alten Platz ein. Auch beim Freiseur verstand das russische Schild, die Erzeugnisse des "Laboratoire Chimique de St. Petersburg" waren sämtlich verkauft und viele deutsche dazu.
Am nächsten Morgen stand die Stadt wieder unter preußischer Herrschaft. Freiseur und Photograph machten auch fernerhin die gleich guten Geschäfte, unterließen sich auch fernerhin gegenseitig, konnten abends ein erhellendes Sammelgespräch legen. Die Zeit ward ihnen nicht lang, wozu auch die Soldaten viel zu erzählen von den blutigen Zusammenstößen mit den Russen auf dem heiligen Boden. Auch an scharfem Jovianischen spielte es mit. Einmal hatten ein paar Landwehrmänner zum Freiseur einen Gesang mitgebracht, den sie in der Nähe Kaiserin abliefern sollten. Es war ein Zatar, ein schmähliches Kerlchen mit Schützengängen, vorliebenden Baden, gelber Lederhaut. Er schien stumm zu sein, hatte bisher nicht musiziert und noch gesagt. Als aber der Freiseur sein bündelndes Kaisermeister schiff, da rief der Mongole die Augen weit auf; das sah unser Zogoro im Spiegel und wandte sich plötzlich mit seinem Messer zum Gefangenen. Der brüllte da, als ob er am Spieß gebräut werde. "Hör', wie der Kerl quinen kann", sagte einer der Soldaten, "wie'n ganzer Stall!"
"Mit dem Bruder müßt ihr euch photographieren lassen, das ist doch eine feine Erinnerung," sagte der Freiseur, "hier gleich nebenan, gut, schnell, billig!"
Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man zog mit dem Zatar zum Photographen, der eine "prächtige" Gruppe stellte, den Gefangenen in der Mitte. Dessen Schützengänge waren wieder ganz groß geworden, er versorgte gespannt als, was vorging. Als nun aber der Lichtbildner den Apparat richtete und unter das schwarze Tuch trach, da gitterte der Zatar an allen Gliedern, fiel nieder und flehte, ihm das Leben zu lassen. Die Landwehrmänner weinten Tränen, es dauerte lange, bis die "prächtige" Gruppe zustande kam.
Zwei Wochen waren vergangen, viele der Einwohner waren zurückgekehrt. Nach einem reichhaltigen Tag kam der Freiseur zum Photographen. "Du, Will, meine Frau hat heut geschrieben; sie fragt, ob sie heimkommen soll."
"Was antworten wir, Will?"
"Du, ich glaub', es ist für die Frauen noch unsicher, und ein stichwärtiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Das flackerte auch auf jenem des Photographen auf: "Ja, ganz meine Ansicht, Karl!"
Und sie saßen sich unter und schlenderten zum neueröffneten Stammetz im "Kaiserhof", an dem sie einige Stunden ostpreussischen Maistrants — so einen dampfenden, festen — zum besten gaben.

Zu bot kommen d. Dame (in den Augen einleuchtend): Ach, das ist ja ein Asteil für Raucher!
"Nein: Bitte, das macht nichts! Es wird schon noch ein Platzchen für nette Nichtraucher übrig sein!"
Ein Fleischer: Maurer: Mit der Zeit ist es eine eigentümliche Sache. Je länger ich warte, bis sie vergeht, desto länger ist sie!"

Die beiden Nachbarn.

Ein Geschichtchen aus Ostpreussen. Von Paul Lindenberg.

(Kriegsberichterstatter beim Ostsee.)
Sie hatten sich schon seit Jahr und Tag nicht mehr begrüßt, die beiden Nachbarn, die dicht nebeneinander nahe dem Marktplatz der kleinen ostpreussischen Stadt wohnten. Früher waren sie gute Freunde gewesen, der Freiseur und der Photograph, hatten oft beim Bier zusammengeessen, an diesen und jenen Stammtisch. Dann hatten sie sich verbeizet, na, und wie am Tode des alten Brangwyn schuld ist. Tatsache also ist: Bei der Untersuchung vor vier Wochen (Schwarz-Kloppus Brangwyn, das er sich in Paris aufhielt, als damals vor sieben Jahren sein Unfall vermisst wurde. Er innerlich du dich daran!"

"Gewiß. Das müßten wir überlegen schon längst. Der Diener des alten Herrn drachtet ihm damals als Brangwyn auch am nächsten Morgen nicht zurückgetreten war, und Kloppus fuhr sofort nach London. Du selbst hast ihn ja interviewt."
"Ganz richtig," nickte Hamilton Willery ernsthaft. "Es hat sich jedoch herausgestellt, daß Kloppus bereits in London war, als der alte Herr verschwand. Ich bin in der Lage, viele Tatsachen definitiv zu beweisen. Mein Zeuge dafür lebt in Paris, und ich kann ihn jederzeit vernahmen lassen."
"Hm" — murmelte Truscott in diesem Nachdenken. "Wir müssen vorsichtig sein. Kloppus Brangwyn wird allerdings sehr stichhaltige Gründe anführen müssen, um zu erklären, weshalb er eine falsche Aussage machte, aber diese falsche Aussage an und für sich beweist noch lange nicht, daß er an dem Verschwinden seines Großvaters irgend- wie beteiligt war. Sonderbar ist es jedenfalls."

"Und nun zur Tatsache Nummer zwei!" sah Willery fort. "Der Rechtsanwalt des alten Brangwyn besitzt noch eine Reihe von Notizen, die der alte Herr ihm am Tage seines Verschwindens mit dem Auftrag übergab, sie in juristische Form zu bringen. Sie bezogen sich auf eine Testamentänderung. Du weißt, daß der alte Brangwyn ungefähr eine halbe Million Pfund Sterling hinterließ, die nach seiner Testamentänderung zwischen seinen beiden Nennern, den einzigen Verwandten, verteilt wurden. Die Notizen nun, die dem Rechtsanwalt am Tage des Verschwindens übergeben wurden, bezeugen klipp und klar, daß Kloppus zwar eine jährliche Rente von 250 Pfund Sterling aus der Hinterlassenschaft erhalten sollte, Alex aber der Alleinerbe sei! Der Rechtsanwalt ist in deren Mitte einige Postkarten prangten, welche die Ankunft der russischen Kaiserfamilie in Konstantinopel und ihre Begrüßung durch die Mitglieder des rumänischen Königshaus in Konstantinopel, physischer Wiedererholung schilderten. Der Photograph hatte sie vor zwei Monaten von seinem in Bukarest lebenden Bruder erhalten."

"Das ist eine tolle Idee, Willery," sagte Karl, "die bringt mich auch auf was. Der Ruschon jenseit hat mir kürzlich, als er aus Filippovo zurückkehrte, von russischen Kremlakams aufgegriffen. Der natürlich durchgepöpst hat. Wari, der kommt mir jetzt zufluten."
"An Nachmittage waren die Russen gekommen. Eine große Kofakentravouille, dann ein ganzer Schwarm von ihnen mit kläffenden Kriegshunden, darauf Japanner und Kavallerie, während die Artillerie Stellung nahm außerhalb der Stadt bezug. Den Kofaken, von denen eigentümlichen, oft lobdringenden Schreien die Freunde schon gehört, hatten sie sich nicht geteilt, als aber in langen Zügen hintertreten vorwärtszogen, da hatten sie sich vor die Tür gestellt, der Freiseur grüßte und auf sein Schild zeigend. Kurz danach schon schied die ersten Kunden, ihnen folgten weitere, dann Duzenden; viele der Polen und Hinnländer sprachen Deutsch, von einem derselben ließ sich der Freiseur ein großes Schild mit russischer Aufschrift seines Namens sowie Berufs, sowie der Preise für Reparieren und Harschnitten schreiben, ein zweites für den Photographen: "Das halbe Duzend Postkarten mit Bild einen halben Rubel."

"Wie lang, ich fassen Sie schon?"
"Gefangener: 'Heute gerade fünfundzwanzig Jahre!'"
"Ach, famos, ganz famos! Gratuliere Ihnen herzlich!"

Bei beiden Freunden ging das Gesicht glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiesen sich die Kunden zu. Der Freiseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großzügiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph

machte es ähnlich; er bemerkte, daß sich seine Kunden — vor allem, wenn sie warten mußten — doch erst rufen und das Haar sträuben lassen möchten, gleich nebenan, gut, billig, schnell!
"Es gab Abende, an denen jeder der Freunde hundert Mark und mehr eingenommen hatte. Die Soldaten behagten fast durchgängig, die Offiziere vergaßen es häufig.
Das ging so drei Wochen hindurch. Im allgemeinen hielten die Russen gute Mannezzucht — sie glaubten, sie könnten ihre Hände waschen. Freilich waren viele der verlassenen Häuser geplündert worden, auch einzelne Läden, deren Schaufenster und Türen man zerbrochen hatte. In einem der Häuser dicht am Marktplatz hatte man einige preußische Gewehre wie Munition gefunden, das genügte, um das Gebäude in Brand zu stecken, wodurch drei Nebenbauten eingestürzt wurden.
Dann bemächtigte sich plötzlich der russischen Garnison eine auffällige Murre, Hörner dieses, Trommeln erklangen, Befehle erschollten, im Aufschritt eilte die Infanterie durch die Straßen. Schon am Abend vorher hatte man fernem Gesäßdonner gehört, er erdröhte jetzt ganz nah. Gemeindefürten mischten sich ein. Und wenige Stunden später hielten stehende russische Truppenmassen durch die Stadt.
Da räumte der Photograph seinen Kasten mit den Bildern der Zarenfamilie und den zivilisierten Soldatenphotographien schnellig wieder aus und entfernte die russische Aufschrift; die "Erinnerungen an die Dienstzeit im Kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. ..." nahmen wieder ihren alten Platz ein. Auch beim Freiseur verstand das russische Schild, die Erzeugnisse des "Laboratoire Chimique de St. Petersburg" waren sämtlich verkauft und viele deutsche dazu.
Am nächsten Morgen stand die Stadt wieder unter preußischer Herrschaft. Freiseur und Photograph machten auch fernerhin die gleich guten Geschäfte, unterließen sich auch fernerhin gegenseitig, konnten abends ein erhellendes Sammelgespräch legen. Die Zeit ward ihnen nicht lang, wozu auch die Soldaten viel zu erzählen von den blutigen Zusammenstößen mit den Russen auf dem heiligen Boden. Auch an scharfem Jovianischen spielte es mit. Einmal hatten ein paar Landwehrmänner zum Freiseur einen Gesang mitgebracht, den sie in der Nähe Kaiserin abliefern sollten. Es war ein Zatar, ein schmähliches Kerlchen mit Schützengängen, vorliebenden Baden, gelber Lederhaut. Er schien stumm zu sein, hatte bisher nicht musiziert und noch gesagt. Als aber der Freiseur sein bündelndes Kaisermeister schiff, da rief der Mongole die Augen weit auf; das sah unser Zogoro im Spiegel und wandte sich plötzlich mit seinem Messer zum Gefangenen. Der brüllte da, als ob er am Spieß gebräut werde. "Hör', wie der Kerl quinen kann", sagte einer der Soldaten, "wie'n ganzer Stall!"
"Mit dem Bruder müßt ihr euch photographieren lassen, das ist doch eine feine Erinnerung," sagte der Freiseur, "hier gleich nebenan, gut, schnell, billig!"
Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man zog mit dem Zatar zum Photographen, der eine "prächtige" Gruppe stellte, den Gefangenen in der Mitte. Dessen Schützengänge waren wieder ganz groß geworden, er versorgte gespannt als, was vorging. Als nun aber der Lichtbildner den Apparat richtete und unter das schwarze Tuch trach, da gitterte der Zatar an allen Gliedern, fiel nieder und flehte, ihm das Leben zu lassen. Die Landwehrmänner weinten Tränen, es dauerte lange, bis die "prächtige" Gruppe zustande kam.
Zwei Wochen waren vergangen, viele der Einwohner waren zurückgekehrt. Nach einem reichhaltigen Tag kam der Freiseur zum Photographen. "Du, Will, meine Frau hat heut geschrieben; sie fragt, ob sie heimkommen soll."
"Was antworten wir, Will?"
"Du, ich glaub', es ist für die Frauen noch unsicher, und ein stichwärtiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Das flackerte auch auf jenem des Photographen auf: "Ja, ganz meine Ansicht, Karl!"
Und sie saßen sich unter und schlenderten zum neueröffneten Stammetz im "Kaiserhof", an dem sie einige Stunden ostpreussischen Maistrants — so einen dampfenden, festen — zum besten gaben.

Zu bot kommen d. Dame (in den Augen einleuchtend): Ach, das ist ja ein Asteil für Raucher!
"Nein: Bitte, das macht nichts! Es wird schon noch ein Platzchen für nette Nichtraucher übrig sein!"
Ein Fleischer: Maurer: Mit der Zeit ist es eine eigentümliche Sache. Je länger ich warte, bis sie vergeht, desto länger ist sie!"

Bei beiden Freunden ging das Gesicht glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiesen sich die Kunden zu. Der Freiseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großzügiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph

machte es ähnlich; er bemerkte, daß sich seine Kunden — vor allem, wenn sie warten mußten — doch erst rufen und das Haar sträuben lassen möchten, gleich nebenan, gut, billig, schnell!
"Es gab Abende, an denen jeder der Freunde hundert Mark und mehr eingenommen hatte. Die Soldaten behagten fast durchgängig, die Offiziere vergaßen es häufig.
Das ging so drei Wochen hindurch. Im allgemeinen hielten die Russen gute Mannezzucht — sie glaubten, sie könnten ihre Hände waschen. Freilich waren viele der verlassenen Häuser geplündert worden, auch einzelne Läden, deren Schaufenster und Türen man zerbrochen hatte. In einem der Häuser dicht am Marktplatz hatte man einige preußische Gewehre wie Munition gefunden, das genügte, um das Gebäude in Brand zu stecken, wodurch drei Nebenbauten eingestürzt wurden.
Dann bemächtigte sich plötzlich der russischen Garnison eine auffällige Murre, Hörner dieses, Trommeln erklangen, Befehle erschollten, im Aufschritt eilte die Infanterie durch die Straßen. Schon am Abend vorher hatte man fernem Gesäßdonner gehört, er erdröhte jetzt ganz nah. Gemeindefürten mischten sich ein. Und wenige Stunden später hielten stehende russische Truppenmassen durch die Stadt.
Da räumte der Photograph seinen Kasten mit den Bildern der Zarenfamilie und den zivilisierten Soldatenphotographien schnellig wieder aus und entfernte die russische Aufschrift; die "Erinnerungen an die Dienstzeit im Kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. ..." nahmen wieder ihren alten Platz ein. Auch beim Freiseur verstand das russische Schild, die Erzeugnisse des "Laboratoire Chimique de St. Petersburg" waren sämtlich verkauft und viele deutsche dazu.
Am nächsten Morgen stand die Stadt wieder unter preußischer Herrschaft. Freiseur und Photograph machten auch fernerhin die gleich guten Geschäfte, unterließen sich auch fernerhin gegenseitig, konnten abends ein erhellendes Sammelgespräch legen. Die Zeit ward ihnen nicht lang, wozu auch die Soldaten viel zu erzählen von den blutigen Zusammenstößen mit den Russen auf dem heiligen Boden. Auch an scharfem Jovianischen spielte es mit. Einmal hatten ein paar Landwehrmänner zum Freiseur einen Gesang mitgebracht, den sie in der Nähe Kaiserin abliefern sollten. Es war ein Zatar, ein schmähliches Kerlchen mit Schützengängen, vorliebenden Baden, gelber Lederhaut. Er schien stumm zu sein, hatte bisher nicht musiziert und noch gesagt. Als aber der Freiseur sein bündelndes Kaisermeister schiff, da rief der Mongole die Augen weit auf; das sah unser Zogoro im Spiegel und wandte sich plötzlich mit seinem Messer zum Gefangenen. Der brüllte da, als ob er am Spieß gebräut werde. "Hör', wie der Kerl quinen kann", sagte einer der Soldaten, "wie'n ganzer Stall!"
"Mit dem Bruder müßt ihr euch photographieren lassen, das ist doch eine feine Erinnerung," sagte der Freiseur, "hier gleich nebenan, gut, schnell, billig!"
Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man zog mit dem Zatar zum Photographen, der eine "prächtige" Gruppe stellte, den Gefangenen in der Mitte. Dessen Schützengänge waren wieder ganz groß geworden, er versorgte gespannt als, was vorging. Als nun aber der Lichtbildner den Apparat richtete und unter das schwarze Tuch trach, da gitterte der Zatar an allen Gliedern, fiel nieder und flehte, ihm das Leben zu lassen. Die Landwehrmänner weinten Tränen, es dauerte lange, bis die "prächtige" Gruppe zustande kam.
Zwei Wochen waren vergangen, viele der Einwohner waren zurückgekehrt. Nach einem reichhaltigen Tag kam der Freiseur zum Photographen. "Du, Will, meine Frau hat heut geschrieben; sie fragt, ob sie heimkommen soll."
"Was antworten wir, Will?"
"Du, ich glaub', es ist für die Frauen noch unsicher, und ein stichwärtiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Das flackerte auch auf jenem des Photographen auf: "Ja, ganz meine Ansicht, Karl!"
Und sie saßen sich unter und schlenderten zum neueröffneten Stammetz im "Kaiserhof", an dem sie einige Stunden ostpreussischen Maistrants — so einen dampfenden, festen — zum besten gaben.

Zu bot kommen d. Dame (in den Augen einleuchtend): Ach, das ist ja ein Asteil für Raucher!
"Nein: Bitte, das macht nichts! Es wird schon noch ein Platzchen für nette Nichtraucher übrig sein!"
Ein Fleischer: Maurer: Mit der Zeit ist es eine eigentümliche Sache. Je länger ich warte, bis sie vergeht, desto länger ist sie!"

Bei beiden Freunden ging das Gesicht glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiesen sich die Kunden zu. Der Freiseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großzügiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph

machte es ähnlich; er bemerkte, daß sich seine Kunden — vor allem, wenn sie warten mußten — doch erst rufen und das Haar sträuben lassen möchten, gleich nebenan, gut, billig, schnell!
"Es gab Abende, an denen jeder der Freunde hundert Mark und mehr eingenommen hatte. Die Soldaten behagten fast durchgängig, die Offiziere vergaßen es häufig.
Das ging so drei Wochen hindurch. Im allgemeinen hielten die Russen gute Mannezzucht — sie glaubten, sie könnten ihre Hände waschen. Freilich waren viele der verlassenen Häuser geplündert worden, auch einzelne Läden, deren Schaufenster und Türen man zerbrochen hatte. In einem der Häuser dicht am Marktplatz hatte man einige preußische Gewehre wie Munition gefunden, das genügte, um das Gebäude in Brand zu stecken, wodurch drei Nebenbauten eingestürzt wurden.
Dann bemächtigte sich plötzlich der russischen Garnison eine auffällige Murre, Hörner dieses, Trommeln erklangen, Befehle erschollten, im Aufschritt eilte die Infanterie durch die Straßen. Schon am Abend vorher hatte man fernem Gesäßdonner gehört, er erdröhte jetzt ganz nah. Gemeindefürten mischten sich ein. Und wenige Stunden später hielten stehende russische Truppenmassen durch die Stadt.
Da räumte der Photograph seinen Kasten mit den Bildern der Zarenfamilie und den zivilisierten Soldatenphotographien schnellig wieder aus und entfernte die russische Aufschrift; die "Erinnerungen an die Dienstzeit im Kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. ..." nahmen wieder ihren alten Platz ein. Auch beim Freiseur verstand das russische Schild, die Erzeugnisse des "Laboratoire Chimique de St. Petersburg" waren sämtlich verkauft und viele deutsche dazu.
Am nächsten Morgen stand die Stadt wieder unter preußischer Herrschaft. Freiseur und Photograph machten auch fernerhin die gleich guten Geschäfte, unterließen sich auch fernerhin gegenseitig, konnten abends ein erhellendes Sammelgespräch legen. Die Zeit ward ihnen nicht lang, wozu auch die Soldaten viel zu erzählen von den blutigen Zusammenstößen mit den Russen auf dem heiligen Boden. Auch an scharfem Jovianischen spielte es mit. Einmal hatten ein paar Landwehrmänner zum Freiseur einen Gesang mitgebracht, den sie in der Nähe Kaiserin abliefern sollten. Es war ein Zatar, ein schmähliches Kerlchen mit Schützengängen, vorliebenden Baden, gelber Lederhaut. Er schien stumm zu sein, hatte bisher nicht musiziert und noch gesagt. Als aber der Freiseur sein bündelndes Kaisermeister schiff, da rief der Mongole die Augen weit auf; das sah unser Zogoro im Spiegel und wandte sich plötzlich mit seinem Messer zum Gefangenen. Der brüllte da, als ob er am Spieß gebräut werde. "Hör', wie der Kerl quinen kann", sagte einer der Soldaten, "wie'n ganzer Stall!"
"Mit dem Bruder müßt ihr euch photographieren lassen, das ist doch eine feine Erinnerung," sagte der Freiseur, "hier gleich nebenan, gut, schnell, billig!"
Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man zog mit dem Zatar zum Photographen, der eine "prächtige" Gruppe stellte, den Gefangenen in der Mitte. Dessen Schützengänge waren wieder ganz groß geworden, er versorgte gespannt als, was vorging. Als nun aber der Lichtbildner den Apparat richtete und unter das schwarze Tuch trach, da gitterte der Zatar an allen Gliedern, fiel nieder und flehte, ihm das Leben zu lassen. Die Landwehrmänner weinten Tränen, es dauerte lange, bis die "prächtige" Gruppe zustande kam.
Zwei Wochen waren vergangen, viele der Einwohner waren zurückgekehrt. Nach einem reichhaltigen Tag kam der Freiseur zum Photographen. "Du, Will, meine Frau hat heut geschrieben; sie fragt, ob sie heimkommen soll."
"Was antworten wir, Will?"
"Du, ich glaub', es ist für die Frauen noch unsicher, und ein stichwärtiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Das flackerte auch auf jenem des Photographen auf: "Ja, ganz meine Ansicht, Karl!"
Und sie saßen sich unter und schlenderten zum neueröffneten Stammetz im "Kaiserhof", an dem sie einige Stunden ostpreussischen Maistrants — so einen dampfenden, festen — zum besten gaben.

Zu bot kommen d. Dame (in den Augen einleuchtend): Ach, das ist ja ein Asteil für Raucher!
"Nein: Bitte, das macht nichts! Es wird schon noch ein Platzchen für nette Nichtraucher übrig sein!"
Ein Fleischer: Maurer: Mit der Zeit ist es eine eigentümliche Sache. Je länger ich warte, bis sie vergeht, desto länger ist sie!"

Bei beiden Freunden ging das Gesicht glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiesen sich die Kunden zu. Der Freiseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großzügiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph

machte es ähnlich; er bemerkte, daß sich seine Kunden — vor allem, wenn sie warten mußten — doch erst rufen und das Haar sträuben lassen möchten, gleich nebenan, gut, billig, schnell!
"Es gab Abende, an denen jeder der Freunde hundert Mark und mehr eingenommen hatte. Die Soldaten behagten fast durchgängig, die Offiziere vergaßen es häufig.
Das ging so drei Wochen hindurch. Im allgemeinen hielten die Russen gute Mannezzucht — sie glaubten, sie könnten ihre Hände waschen. Freilich waren viele der verlassenen Häuser geplündert worden, auch einzelne Läden, deren Schaufenster und Türen man zerbrochen hatte. In einem der Häuser dicht am Marktplatz hatte man einige preußische Gewehre wie Munition gefunden, das genügte, um das Gebäude in Brand zu stecken, wodurch drei Nebenbauten eingestürzt wurden.
Dann bemächtigte sich plötzlich der russischen Garnison eine auffällige Murre, Hörner dieses, Trommeln erklangen, Befehle erschollten, im Aufschritt eilte die Infanterie durch die Straßen. Schon am Abend vorher hatte man fernem Gesäßdonner gehört, er erdröhte jetzt ganz nah. Gemeindefürten mischten sich ein. Und wenige Stunden später hielten stehende russische Truppenmassen durch die Stadt.
Da räumte der Photograph seinen Kasten mit den Bildern der Zarenfamilie und den zivilisierten Soldatenphotographien schnellig wieder aus und entfernte die russische Aufschrift; die "Erinnerungen an die Dienstzeit im Kaiserlichen Infanterie-Regiment Nr. ..." nahmen wieder ihren alten Platz ein. Auch beim Freiseur verstand das russische Schild, die Erzeugnisse des "Laboratoire Chimique de St. Petersburg" waren sämtlich verkauft und viele deutsche dazu.
Am nächsten Morgen stand die Stadt wieder unter preußischer Herrschaft. Freiseur und Photograph machten auch fernerhin die gleich guten Geschäfte, unterließen sich auch fernerhin gegenseitig, konnten abends ein erhellendes Sammelgespräch legen. Die Zeit ward ihnen nicht lang, wozu auch die Soldaten viel zu erzählen von den blutigen Zusammenstößen mit den Russen auf dem heiligen Boden. Auch an scharfem Jovianischen spielte es mit. Einmal hatten ein paar Landwehrmänner zum Freiseur einen Gesang mitgebracht, den sie in der Nähe Kaiserin abliefern sollten. Es war ein Zatar, ein schmähliches Kerlchen mit Schützengängen, vorliebenden Baden, gelber Lederhaut. Er schien stumm zu sein, hatte bisher nicht musiziert und noch gesagt. Als aber der Freiseur sein bündelndes Kaisermeister schiff, da rief der Mongole die Augen weit auf; das sah unser Zogoro im Spiegel und wandte sich plötzlich mit seinem Messer zum Gefangenen. Der brüllte da, als ob er am Spieß gebräut werde. "Hör', wie der Kerl quinen kann", sagte einer der Soldaten, "wie'n ganzer Stall!"
"Mit dem Bruder müßt ihr euch photographieren lassen, das ist doch eine feine Erinnerung," sagte der Freiseur, "hier gleich nebenan, gut, schnell, billig!"
Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Man zog mit dem Zatar zum Photographen, der eine "prächtige" Gruppe stellte, den Gefangenen in der Mitte. Dessen Schützengänge waren wieder ganz groß geworden, er versorgte gespannt als, was vorging. Als nun aber der Lichtbildner den Apparat richtete und unter das schwarze Tuch trach, da gitterte der Zatar an allen Gliedern, fiel nieder und flehte, ihm das Leben zu lassen. Die Landwehrmänner weinten Tränen, es dauerte lange, bis die "prächtige" Gruppe zustande kam.
Zwei Wochen waren vergangen, viele der Einwohner waren zurückgekehrt. Nach einem reichhaltigen Tag kam der Freiseur zum Photographen. "Du, Will, meine Frau hat heut geschrieben; sie fragt, ob sie heimkommen soll."
"Was antworten wir, Will?"
"Du, ich glaub', es ist für die Frauen noch unsicher, und ein stichwärtiges Lächeln huschte über sein Gesicht. Das flackerte auch auf jenem des Photographen auf: "Ja, ganz meine Ansicht, Karl!"
Und sie saßen sich unter und schlenderten zum neueröffneten Stammetz im "Kaiserhof", an dem sie einige Stunden ostpreussischen Maistrants — so einen dampfenden, festen — zum besten gaben.

Zu bot kommen d. Dame (in den Augen einleuchtend): Ach, das ist ja ein Asteil für Raucher!
"Nein: Bitte, das macht nichts! Es wird schon noch ein Platzchen für nette Nichtraucher übrig sein!"
Ein Fleischer: Maurer: Mit der Zeit ist es eine eigentümliche Sache. Je länger ich warte, bis sie vergeht, desto länger ist sie!"

Bei beiden Freunden ging das Gesicht glänzend. Sie arbeiteten sich in die Hände, wiesen sich die Kunden zu. Der Freiseur bemerkte, daß doch so ein Bild zur Erinnerung sehr hübsch wäre, man könnte es nach Haus schicken, sein Nachbar machte es gut, billig, schnell, und er wies mit großzügiger Handbewegung auf die am Spiegel stehenden russischen Soldatenphotographien. Der Photograph

Bedürfnisse und Kultur.

Unsere Bedürfnisse steigen mit unseren Einnahmen. Es ist recht mühsam, Bedürfnisse, die uns in Fleisch und Blut übergingen, mit denen wir zuzugewöhnen geboren sind, abzulegen. Aber wir machen dann plötzlich die seltsame und heilsame Erfahrung, daß viele Bedürfnisse, die wir abstreifen mußten, im Grunde genommen Ballast waren, den wir ohne Entbehren an wahrer Glück über Bord werfen konnten. Kultur und Bedürfnisse halten sich nicht immer die Waage. Es gibt leider sehr viel überkultivierte Menschen, deren Bedürfnisse in den Augen vernünftiger Menschen lächerlich wirken. Jeder vernünftige Mensch bringt seine Einnahmen und seine Bedürfnisse, die eigentlich meist nur "notwendig gewordenen" Wünsche sind, in Einklang. Dann hat er Kultur. Nämlich jene Kultur, die über die Westwelt die Ehre nicht vergißt. Jene feine, tiefe und vorbildliche Kultur des alten Griechentums und des Adels, die mit dem Grund zur Weltmacht Deutschlands gelegt hat — vor allen Dingen die gute Bauern- und Handwerkerkultur vergangener Zeiten, die wir nicht hoch genug schätzen können — hat niemals danach gehandelt, Dingen Kulturwerte beizumessen, die über unsere materiellen Bedürfnisse gehen. Jedem das Seine! Und wenn jemand über sich greift mit seiner Begierlichkeit und seinen Luxusansprüchen, die ihm "Bedürfnisse" sind, so soll er sich das Recht darauf erst durch eheliche Arbeit erwerben.

Unvernünftige Kinder wünschen